







**Bermühtes.**

Zu der Kreisversammlung vom 5. Dezember erhielt die Stadt Nebra, außer der früher schon bewilligten Hauptsteuerumlage, noch 4000 Mark aus den Uberschüssen der Kreispostasse bewilligt.

**Von der Infanterie.** Auf der Grundbesitz Nebra-Neuenhofen hat sich der Güterbesitzer, insbesondere seit dem das Kaltwasser-Nebstaden in Betrieb gesetzt ist, so geäußert, daß dem Besonderen nach der Vollziehung eingehend werden soll.

**Landau, 5. Dez.** Dieser Tage ereignete sich bei einer Unterredung zwischen zwei Liebenden hierorts, daß sich der männliche Teil in der Aufregung eine Brustschwundwunde zuzugibt, die indes zum Glück nicht lebensgefährlich ist.

**Vibra.** Nächsten Sonntag den 9. Dezember findet im Hotel „Deutscher Kaiser“ hier von nachm. 2/2 Uhr an eine öffentliche Vertammung des Geflügel- und Schweinefleischs statt, in welcher Herr Dr. Krieg von der Thür. Geflügelzucht und Brunnmacherei Fabrik Erla einen Vortrag über künftige Brut mit Vorführung von Brutmaschinen und Kükenbeinen halten wird.

**Eingefandt.** Das neue Weingeg vom 24. Mai 1901 hat sich glänzend bewährt. Die in allen Teilen des Reiches durchgeführte Kontrolle bietet genügende Sicherheit, den besten Weinhandel sowohl, wie die Weinproduktion und den Konsumenten vor Nachahmungen zu schützen. Schadstoffe sind ermittelt und beseitigt worden und die verbotenen, fälschenden Manipulationen vorgezogen.

**L. Schmanna, Magdeburg, Weintweg 219a.** Diese Firma bezieht Bordenauxweine ausschließlich von Joh. Friedrich, Sgl. Hofweinhändler, Cuneburg, dessen Weine unbestritten in Wohlgeschmack und Reinlichkeit sich und rechtlich empfehlen werden, weil sie verdaulich, gesund und blutbildend wirken.

**Blendend weiße Wäsche,** auch ohne Seife, Garnis an Zeit und Kraft, Schöner der Stoff, sind die Hauptvorteile des berühmten Dr. Thompson's Seifenpulvers, Mark. Schwan, Bremen; Millionen von Hausfrauen gebrauchten es täglich. — Liberal zu haben.

Der Gesamtauflage heutiger Nummer liegt eine Citatbeilage der Firma R. Barthel, Nebra, bei, betitelt „Rode au Votat“, worauf wir unsere geist. Leser aufmerksam machen.

**Kirchliche Nachrichten.**

**2. Advent.**  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diakon Döber.

**Antischwabe:** Herr Oberpfarrer Schwieger.  
**Getauft:** Am 2. Dezember Gustav Karl Eißler, Frieda Anna Hilgen, Gertra Margarete Schwandt, am 3. Dezember Paul Hinge.  
**Gestraft:** Am 2. Dezember Otto Gustav Borchert, Handarbeiter hier, und Emilie Beta Zieglermann hier.

**Geschäfts-Eröffnung.**

Einem geehrten Publikum von Nebra und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich am heutigen Tage Burgstraße Nr. 39 eine

**Bäckerei und Konditorei** eröffnet habe. Es wird mein Bestreben sein, die mich Bekundenden mit reicher, guter, schmackhafter Ware zu bedienen. Um gütige Unterstützung meines Unternehmens bittend, zeichnet  
Nebra, den 4. Dezember 1906.

Schachtelnd

**Albert Pannier, Bäckermeister.**

**Pelzwaren! Güte! Mägen!**

stets das Neueste in größter Auswahl zu billigsten Preisen.

**Pelzkragen und Stolas**

in den neuesten Formen und allen gangbaren Pelzarten.

Neuanfertigung u. Ueberziehen von Pelzen, sowie alle Reparaturen von Pelzkragen werden schnell und sauber ausgeführt bei

**Otto Maess, Kürschner.**

**Das Buch der Weihnachtsfaisou!**

**Eduard und Theodor**

von Carl Schüller  
mit 80 Bildern von Rudolf Braun.

Preis 3 Mk.

Verlag: D. Dreyer & Co., Berlin S. W. 48.  
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**Deutzer Motoren**

für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.  
In allen Größen von 1/2-2000 PS, seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von

Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.  
Heizgas-Anlagen, Pumpwerke, Sauggas-Anlagen.

Ergin-Motoren, Lokomobile, Lokomotiven.

**Gasmotoren-Fabrik Deutz**

Ing.-Bür. u. Werkstatt — Leipzig — Gerberstrasse 1.

**Königl. Preuss. Lotterie.**

Um Einkundung der Gewinnlose bitte ich höflich; auch nehme Bestellungen auf neue Lose 216. Lotterie von heute ab entgegen.  
Waldemar Kabisch.

**Runwerth-Tee**

ist an Qualität und Güte dem Weimer-Tee mindestens gleichwerthig. An Preis aber billiger. Alleinverkauf W. Gutsmuths.

**Ein neuer Roman von Paul Lindau**

ist immer ein Ereignis. Zum nächsten Quartal wird im Feuilleton des „Berliner Tageblatt“ unter dem Titel

**„Die blaue Laterne“**

ein neuer Roman von Paul Lindau erscheinen. Diese neueste Schöpfung des berühmten und beliebten Schriftstellers beleuchtet mit jeder Spottlust das moderne Großstadtleben und die moderne Gesellschaftskritik in ihren verschiedenen Abstufungen. Der Name Lindau genügt, um etwas überaus Fesslendes und Bedeutendes erwarten zu dürfen, und in der Tat wird das farbenreiche Bild, das uns der Dichter von dem Getriebe unserer reichbewegten Zeit gibt,

berechtigtes Aufsehen erregen

Das **Berliner Tageblatt**, mit seinen 6 Beiläuten:

Sonntag: Der Weltspiegel; Montag: Der Zeitgeist; Mittwoch: Technische Rundschau; Donnerstag: Der Weltspiegel; Freitag: Ill. Sonabend; Haus Hof Garten.

kostet nur monatlich 2 Mark.

**Landwirtschaftlicher Verein Steigra.**

**Bereins-Versammlung**

Dienstag, den 11. Dezember, nachmittags 2 1/2 Uhr, im Gasthose „zur Unstrutbahn“ in Carsdorf. Tagesordnung:

- 1) Geschäftliches. Darunter die Resolution der landwirtschaftlichen Centralversammlung über die sogenannte „Fleischnot“.
- 2) Vorführung einer Spiritus-Glählichtlampe, sowie eines Reformrades für Lastwagen.
- 3) Das neue Einkommensteuer-Gesetz und die Landwirtschaft. Ref. Herr Vereinsdirektor.
- 4) Sauggasmotoren als landwirtschaftliche Betriebskraft. Ref. Herr Eichenor-Eisonach.
- 5) Die Bedeutung der Pflanzengüftung und die Beschaffung besten Saatgutes. Ref. Herr Dr. Frank-Oberaspann-Halle. Korref. Herr Schurig-Spielberg.

**Das Vereinsdirektorium von Heildorf.**

**Königl. Preuss. Lotterie.**

Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 216. Lotterie bitte zu bewirken.  
Waldemar Kabisch.

Freiigen Randhölzer, frische Bäcklinge, Kieler Sperrten, ger. Feringe u. u. empfiehlt  
Waldemar Kabisch.

**Gewürz- und Früchte-Konserven**

zu kleinen Preisen — find wieder frisch eingetroffen.  
Walter Gutsmuths.

**Gold**

wert ist ein farbes reines Gefäß, roßiges jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles erregt die allein echte:

**Streckenpferd-Tiliemilchseife** v. Bergmann & Co., Radebeul mit Schuimstoffe. Preis pro Pfund 50 Pf. bei: Walter Gutsmuths.

Eine leere Weinflaschen verkauft  
Gasthof zum Anker.

**Offene Beine**

Krampfader- u. Unterschenkelgeschwülste, Salzluss, Flechten usw. kann jeder Leidende selbst heilen. Ohne Berufsstörung nach neuester Methode schmerzlos. Auskunft ganz unentgeltlich. Verlag: Helios, Berlin S., Fürstenstrasse 18.

**Spielwaren.**

Der illustr. Weihnachts-Pracht-Katalog des ältesten und größten Spielwarenhauses der Provinz ist erschienen und wird auf Wunsch gratis und franko versandt.

**C. F. Ritter, Halle a. S.,**

Leipzigstr. 89, 90, 91. — Gegründet 1859.

Jede Bestellung wird gewissenhaft ausgeführt.



Zu Weihnachten empfehle:  
**Halle'schen Honig- und Lebkuchen.**  
Gustav Hohmann.

**Das Fuchse**  
steht bei Moritz Elsner, Bennungen, zum Verkauf. Habe daselbe von Herrn Fleischermeister Otto Schlerker gekauft.

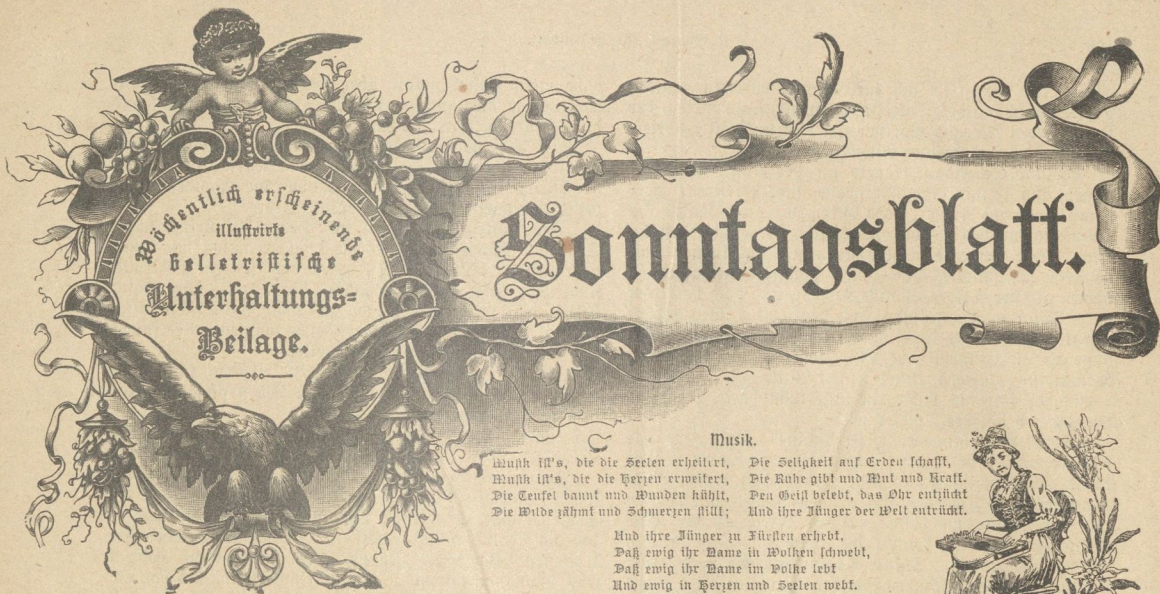
Ein klein hüffel labm ist ein Schönheitsfehler.  
**Eine Grube Dünger**  
verkauft  
Gasthof zum Anker.

**35 Klg. Mäckerfett**  
für Fleischereibetriebe zu verkaufen.  
W. Meinecke, Expediteur.

**Bürger-Verein.**  
Sonabend, den 8. Dezember, abends 8 Uhr,  
**Versammlung**  
im Gasthof zum weissen Ross.  
Tagesordnung:  
1) Geschäftliches.  
2) Anträge.  
Der Vorstand.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Siegru Sonntagsblatt.



# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

### Musik.

Musik ist's, die die Seelen erheitert,  
Musik ist's, die die Herzen erweitert,  
Die Teufel bannet und Wunden kühlt,  
Die Wilde zähmt und Schmerzen stillt;

Die Seligkeit auf Erden schafft,  
Die Ruhe gibt und Mut und Kraft,  
Den Geist belebt, das Ohr entzündet,  
Und ihre Jünger der Welt entrückt.

Und ihre Jünger zu Fieseln erhebt,  
Daß ewig ihr Name in Wolken schwebt,  
Daß ewig ihr Name im Volke lebt  
Und ewig in Herzen und Seelen weht.



## Gewagt und gewonnen.

(9. Fortsetzung.)

Frei nach dem Englischen von Clara Rheinau.

„Glücklich! Ich bezweifle, ob ich weiß, was man unter dem Worte „Glick“ versteht,“ sagte Frau Scheridan triibe. „Doch lesen wir nun die englischen Zeitungen, die heute abend eintrafen. Ich freue mich, sie zu sehen, denn nach solch abgelegenen Dörfern sind die Postbestellungen sehr unsicher.“

Der folgende Tag brach an, aber Frau Scheridan fühlte sich außerstande, zu schreiben oder sich sonstwie zu beschäftigen. Sie klagte über Schwindel und Mattigkeit und bestellte den wackeligen Wagen, um eine Ausfahrt zu machen. Sie hoffte, die frische Luft werde ihr wohlthun, allein ihr Unwohlsein nahm immer mehr zu. Eine förmliche Schlafsucht befiel sie und sie glaubte, die Luft sei zu kräftig für sie oder sie sei zu schwach geworden für die Luft. Sie sprach die Absicht aus, am nächsten Tage wieder abzureisen, denn die entsetzliche Einsamkeit mache sie melancholisch.

Auf die dringenden Bitten ihrer Umgebung machte sie den Versuch, ein wenig zu ruhen. Martha hüllte sie sorglich in warme Tücher und Decken, da sie trotz des heißen Wetters über Kälte klagte und häufig fröstelte. Geduldig hielt Martha über eine Stunde regungslos bei der Patientin aus. Diese lag in schwerem Schläfe und stöhnte manchmal laut auf. Plötzlich fuhr sie wie erschreckt in die Höhe, in der Meinung, sie hätte mehrere Personen geräuschvoll in das Zimmer eintreten hören. Im ganzen fühlte sie sich besser und bestand darauf, einen kleinen Spaziergang an der Bucht zu machen. Beim Diner jedoch konnte sie nichts genießen, während ein brennender Durst sie quälte. Heftige Kopfschmerzen und Schmerz in den Gliedern bestimmten sie, sich früher als gewöhnlich zur Ruhe zu begeben.

Martha war sehr beunruhigt und überredete Frau Scheridan, die Jungfer für diese Nacht in ihrem Zimmer zu behalten. Dann zog sie sich zurück, um noch stundenlang zu schreiben und dann im Schläfe Vergessen zu suchen. Allein der Schlaf wollte nicht kommen. Ihre

Nerven waren zu sehr abgspannt und eine Vorahnung kommenden Unheils bedrückte ihr Herz. Kaum dämmerte der Tag, als Fletcher mit geängstigter Miene in Fräulein Drurys Zimmer trat.

„Ich fürchte, Frau Scheridan ist sehr krank, Fräulein. Noch nie habe ich sie so gesehen.“ Sie hat die ganze Nacht phantasiert von Herrn Artur und von ihrem Mann, den sie sonst niemals nennt. Augenblicklich schläft sie. Was soll aus uns werden in diesem armenföhligen Ort, wenn eine ernstliche Krankheit dahinter steckt. Der nächste Doktor wohnt meilenweit entfernt.“

„Ich werde sofort hinüberkommen,“ entgegnete Martha aufs höchste beunruhigt. Sie kleidete sich eiligst an, ohne eine Ahnung, wie lange es währen würde, bis sie einmal wieder regelmäßig zu Bett gehen könne.

Frau Scheridan schien bei klarem Bewußtsein, als Martha an ihr Lager trat. Aber Hände und Stirne glühten und die Augen zeigten einen unheimlichen Glanz. Sie wies das Frühstück zurück und wollte aufstehen, um sich für ihre Reise nach London vorzubereiten. Sie schien von einem fieberhaften Verlangen erfasst, wieder nach Hause zu reisen. Dann fing sie an, von Herrn Moran zu sprechen, als ob er hier wäre, obchon sie wußte, daß er mit seiner Tochter eine Schweizer Reise unternommen hatte. Sie klagte auch, daß ihr Sohn Artur, wenn sie ohne Testament stirbe, ebenso viel erben würde, wie sein Bruder.

Sobald Martha sich frei machen konnte, rief sie den Wirt und bat ihn, einen berittenen Boten zum Doktor zu schicken. Sie schrieb hastig ein Billet, in dem sie den Zustand der Kranken so gut als möglich beschrieb.

Nachdem dies geschehen war, blieb nichts übrig, als geduldig zu warten. Dieses Warten empfand Martha als eine förmliche Marter. Überdies war sie sich auch bewußt, welch schwere Verantwortlichkeit auf ihr lastete. Obchon die Jungfer sich voller Sorge und Teilnahme zeigte, verriet doch ihr bleiches Gesicht und ihr verstörtes



Annette Kellermann, berühmte Schwimmerin.  
(Text f. S. 390)



Wesen, wie wenig sie sich zur Krankenwärterin eignete. Martha beschloß, des Doktors Ausspruch abzuwarten, ehe sie an Herrn Morans Partner um Rat und Hilfe schrieb. Es war dies ihr einziger Ausweg.

Edmund Scheridan kreuzte an der Küste von Norwegen, ihn konnte eine Botschaft nicht erreichen; Herr Moran war auf Reisen; Lord Gilmary — wer konnte ihn ausfindig machen? Und sie fühlte, sie wußte, daß bei Frau Scheridan eine schwere Krankheit im Anzuge war.

Martha glaubte eine halbe Ewigkeit gewartet zu haben, als der Doktor endlich erschien, und doch hatte der gute Mann in der größten Hast den weiten Weg zurückgelegt. Trotz seines ländlichen Aussehens machte er einen angenehmen Eindruck auf Martha, seine blauen Augen hatten einen gültigen, intelligenten Blick.

Nachdem er die Patientin untersucht hatte, fragte er Martha, ob sie ihre Tochter sei.

„Aber eine hingebende Freundin!“ sagte er, als Martha verneinte. „Ich fürchte, die arme Dame ist sehr krank. Es läßt sich stets schwer voraussagen, welche Wendung derartige Fieberanfalle nehmen werden, wir können nur der Natur nachhelfen. Dank Ihrer klaren Darstellung des Falles konnte ich gleich die medizinischen Mittel mitbringen. Sainte Croix kann sich noch keiner Apotheke rühmen. Suchen Sie der Patientin öfter etwas Milch einzuführen. Dem Wirt werde ich selbst einige Vorsichtsmahregeln anempfehlen, die ich für ratfam halte. Es scheint, daß Madame sich stets einer guten Gesundheit erfreute.“

„Zawohl, sie besitzt eine merkwürdig kräftige Konstitution, glaube ich.“

„Das ist gut. Ein Reservetfond von Kraft leistet in derartigen Fällen oft die beste Hilfe. Ich werde morgen frühzeitig wiederkommen und, wenn möglich, eine Krankenwärterin mitbringen. Für Sie allein wäre die Pflege zu anstrengend.“

So blieb denn Martha mit schwerem Herzen allein am Krankenbett zurück. Mit größter Binnlichkeit gab sie der Kranken die verordnete Medizin, kühlte die brennende Haut mit kalten Umschlägen und betete inbrünstig um Kraft und Stärke. Den Kurier hatte sie auf das nächste Telegraphenamt geschickt, um an Herrn Morans Partner eine Depesche aufzugeben, in welcher sie Frau Scheridans Zustand beschrieb und dringend bat, man möge Herrn Moran und Herrn Edmund Scheridan davon in Kenntnis setzen.

Inzwischen hatte sich des ganzen Haushalts ein großer Schrecken bemächtigt. Des Doktors Anordnungen riefen eine übertriebene Angst vor Ansteckung wach und Martha bemerkte bald, daß es mit der Bedienung des Krankenzimmers große Schwierigkeiten hatte.

Der Doktor hielt getreulich Wort und kam mit einer freundlichen barmherzigen Schwester wieder, die sich als eine unschätzbare Hilfe erwies. Erst allmählich erfuhr Martha, daß es sich um die Bekämpfung eines schweren Typhusfalles handelte, und sie war dankbar, die anstrengende Pflege mit der Schwester teilen zu können.

Frau Scheridan lag zeitweise in heftigen Delirien; dann wollte sie das Bett verlassen und es bedurfte der vereinten Bemühungen der beiden Pflegerinnen, um sie zurückzuhalten. Aber selbst in ihren schlimmsten Augenblicken hatte Marthas Stimme, die Berührung ihrer Hand einen beruhigenden Einfluß auf sie.

So schleppten sich Tage und Nächte mit bleierner Schwere dahin. Von Herrn Morans Partner traf ein Brief ein, in welchem er die Hoffnung aussprach, Marthas Botschaft werde Herrn Scheridan auf der Insel Nügen erreichen. Wenigstens glaube sein Bankier, daß er dort kurzen Aufenthalt nehmen werde. Sodann berichtete er, daß er an Herrn Moran depeschirt habe. Dieser gedente am 7. in Basel einzutreffen und werde gewiß keine Minute verlieren, nach Sainte Croix abzureisen.

Aber wieder vergingen einige schwere Tage und niemand kam. „Welch schreckliche Lage für mich, wenn all unsere Sorge vergeblich wäre!“ dachte Martha. „Ich

habe mein Bestes getan, aber werden Frau Scheridans Angehörige dies glauben? Wenn sie stirbt, unversöhnt mit Artur, welch ein Schmerz!“

Sie benützte die wenigen freien Augenblicke, um Briefe zu schreiben, die sie durch den Kurier in den benachbarten Marktleden sandte, wo die Postbestellung besser geordnet war, als in Sainte Croix.

„Sie muten sich zuviel zu, liebes Fräulein,“ sagte Schwester Marie eines Morgens, als Martha sich kaum noch aufrecht halten konnte. „Sie arbeiten für zwei und sind noch dazu so unvorsichtig, die Kranke Ihre Hand halten und sie an sich lehnen zu lassen. Es ist wirklich unklug. Sie müssen sich etwas Ruhe gönnen. Vertrauen Sie auf mich für eine kleine Weile.“

„Gewiß, Schwester Marie, gewiß. Aber ich kann nicht ruhen. Sie wissen nicht, wie mein Leben gleichsam von dem ihrigen abhängt.“

„Guter Gott! Und Sie sind nicht einmal ihre Tochter!“ — —

Der zehnte Tag kam heran und mit Frau Scheridan schien es rasch zu Ende zu gehen. Der Doktor blieb die ganze Nacht. Abgezehrt, mit tief eingefallenen Augen, lag die Kranke in ihren Kissen. Manchmal sprachen die trockenen Rippen den Namen ihres verstorbenen Sohnes aus, manchmal murmelte sie nur Unverständliches vor sich hin. — Grau und trübe dämmerte der elfte Tag herauf. Bisher war das Wetter so warm gewesen, daß man das Krankenzimmer nicht ohne Schwierigkeit erträglich halten konnte. Noch in späteren Jahren führte der Anblick der mondbeschiedenen See und das leichte, melodische Blättschern der Wellen an einem feintigen Ufer das Krankenzimmer und die entsefliche Angst jener Tage lebhaft vor Marthas Augen.

Jetzt wehte ein angenehmer, frischer Wind, was Martha wohlthuend empfand, als sie nach kurzer Ruhe mit Tagesanbruch ihren Platz am Bett wieder einnahm. Der erste Blick auf die Kranke machte sie erzittern. War die stolze, harte und doch so gültige Frau schon heimgegangen? Sie lag so still, so regungslos; die erhabene Nase, die nur der Tod zu bringen pflegt, schien über sie gefommen zu sein. Martha richtete einen angstvoll fragenden Blick auf die Schwester. „Sie lebt, aber sie atmet kaum noch,“ flüsterte diese leise.

Martha neigte sich über das Bett und berührte die schmale Hand, die auf der Decke lag. „Sie atmet regelmäßig. Die Haut ist kühl. O, rufen Sie den Doktor, Schwester Marie — bitte, rasch, rasch!“

Auch der Doktor befühlte die Hand und lauschte auf die Atemzüge. „Sie schläft,“ sagte er endlich. „Sie wird leben, sorgen Sie für die allergrößte Ruhe.“

Diese Wache blieb Martha ihr ganzes Leben lang in Erinnerung. Als die Stunden vergingen und die erschöpfte Kranke immer weiter schlief, schien die junge Pflegerin mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet zu werden. Sie wollte sich keine Minute von dem Lager entfernen und nahm nur eine Tasse Milch zur Stärkung an.

Endlich, als die Sonne untergegangen war und die Schatten der Nacht sich über die müde Erde breiteten, schlug Frau Scheridan langsam die schweren Lider auf und erkannte Martha. Sie lächelte sanft, als ob es ihr eine Beruhigung sei, sie hier zu sehen.

Der Übergang von der entseflichsten Angst zur größten Freude kam zu plötzlich, Martha verlor ihre langbewahrte Selbstbeherrschung.

„Gott Dank! Gott Dank! Sie sind gerettet!“ schluchzte sie laut auf, während Freudentränen die abgezehrten Hände benetzten, die sie zärtlich küßte.

Wieder lächelte Frau Scheridan; ihre Lippen bewegten sich, aber sie war zu schwach zum Sprechen. Sie schloß die Augen und ein Ausdruck unendlicher Befriedigung breitete sich über die verfallenen Züge.

## X.

Nachdem Martha von den Lippen des Doktors die Bestätigung ihrer frohen Hoffnung vernommen hatte, über-

ließ sie Schwester Marie die Patientin, um nunmehr dem gebieterischen Verlangen nach Ruhe endlich nachzugeben.

Welche Freude war es, am nächsten Morgen mit dem Gefühl zu erwachen, daß die Gefahr vorüber war und daß sie mitgeholfen hatte, die kalte, strenge Frau zu retten, die ihr Herz so tief unter ihrem Stolz vergraben hatte, daß Martha fast verzweifelt war, es zu finden!

Welche Freude war es, an ihren Posten zurückzukehren und das zarte Gesicht nicht mehr von der Fieberglut entstellt zu finden, sondern bleich und kühl, wenn auch schmal und abgemagert.

Frau Scheridan lag mit geschlossenen Augen da, aber sie schlief nicht. Das leise Rauschen von Marthas Kleid erweckte ihre Aufmerksamkeit. Sie schlug die Augen auf und lächelte ihr zu, so weich, so gütig! Dann machte sie eine leichte Bewegung mit ihrer fast durchsichtigen Hand, die Martha unerbittlich ergriff und mit zärtlichen Küssen bedeckte.

„Sie freuen sich wirklich?“ flüsterte Frau Scheridan, „wirklich?“ Sie senkte tief befriedigt und heftete ihre Augen unerbittlich auf das junge Gesicht, als ob ihr dessen Anblick Vergnügen bereite.

Der Tag verging in ungestörter Ruhe. Die Patientin schlief viel und nahm ohne Widerstreben, was man ihr zur Stärkung reichte. Der ruhige zufriedene Ausdruck ihrer Züge sagte den beiden Pflegerinnen, daß alles gut sei. — Der Nachmittag war schon weit vorgeschritten, als Schwester Marie, die ihrerseits ein wenig geruht hatte, den Kopf zur Thür hereinsteckte und Martha hinauswinkte.

„Es ist ein Herr angekommen, der Sie zu sprechen wünscht.“ flüsterte die Schwester.

„Wie sieht der Herr aus?“ fragte Martha ebenso leise. „Er ist kräftig und hat graues Haar.“

„Ah, Herr Moran!“ rief Martha freudig und eilte in den Salon, wo der treue Freund ihrer wartete. Er sah sehr ermüdet und sorgenvoll aus und fragte logeich:

„Wie geht es ihr?“ Er schüttelte Martha herzlich die Hand. „Ist noch Hoffnung vorhanden?“

„Hoffnung! Sie ist außer Gefahr, Gott sei Dank!“ entgegnete Martha in Tränen ausbrechend, denn jetzt, da die entsetzliche Spannung der letzten Tage nachließ, war sie nicht mehr Herr über ihre Nerven.

„Ja, Gott sei Dank! Es wäre schrecklich gewesen, wenn sie unverfehnt mit ihrem Sohne gestorben wäre, denn beide hängen ja mit unendlicher Liebe aneinander. Ich glaube, erst bei einer Trennung werden sie sich dessen recht bewußt. Aber mein liebes Kind, Sie sehen vollständig erschöpft aus. Der Kurier hat mir von Ihrer opferwilligen Hingebung erzählt. Ich hoffe, Sie werden nicht dafür zu büßen haben.“

„Nein, gewiß nicht. Gott hat mir besondere Kräfte verliehen.“

„Ihr — Artur Scheridan wird es Ihnen danken.“

In tiefer Bewegung durchschritt der gute Mann einigemal das Zimmer, Martha aber setzte sich nieder und weinte eine Weile still vor sich hin. Dann beherrschte sie sich gewaltfam und erzählte Herrn Moran die Geschichte von Frau Scheridans Erkrankung, von den ersten Anzeichen an bis zum heutigen Tage.

„Leider erreichte mich Ihre Nachricht erst vor drei Tagen in Lun. Wir reisten augenblicklich ab. Meine Tochter begab sich von Paris aus direkt nach Hause und ich kam hierher. Ich muß an Artur schreiben. Ich weiß, der Gedanke, seine Mutter in dieser Welt nicht mehr lebend zu sehen, würde ihn tief erschüttern.“

„Er ist von allem unterrichtet“, entgegnete Martha, „ich schrieb ihm fast täglich. Heute morgen schickte ich die Freudenbotschaft an ihn ab.“

„Ich hoffe, ihrer Genehung wird kein Hindernis entgegenstehen. Jedenfalls bleibe ich hier, bis alle Sorge vorüber ist. Es war eine harte Zeit für Sie, mein armes Kind. Die große Verantwortlichkeit und — im Falle ihres Todes wäre jenes ungerechte Testament in Kraft getreten.“

„Es wurde vernichtet, Frau Scheridan selbst sagte es

mir. Sie war im Begriff, ein anderes Testament zu machen, als das schreckliche Fieber begann.“

Nun folgte eine lange vertrauliche Unterredung, dann übergab Martha ihren alten Freund der Sorge des Kuriers und kehrte auf ihren Posten zurück.

Eine Woche später war Frau Scheridan imstande, das Bett zu verlassen und ihren vertrauten Ratgeber zu empfangen. Trotzdem sie sehr schmal und abgezehrt war, sah sie jünger aus, als früher, dank dem weichen, milden Ausdruck von Mund und Augen.

„Ich freue mich herzlich, Sie wiederzusehen,“ begrüßte sie Herr Moran mit freundlichem Augenzwinkern.

„Sie glaubten wohl, das würde nie mehr der Fall sein,“ murmelte Frau Scheridan, ihm die Hand reichend. „Ich war in der That dem Tode nahe und der Gedanke, daß niemandem daran gelegen sei, ob ich lebe oder nicht, schien mein Ende zu beschleunigen. Das letzte, an das ich mich deutlich erinnere, war Fräulein Drury's ängstliches Gesicht. Es schien zu sagen, daß es wenigstens einen Menschen gäbe, der meinen Tod beklagen würde. Und der erste Eindruck bei dem wiederkehrenden Bewußtsein waren ihre Freundentränen über die Aussicht auf meine Genehung. Ich werde dies nicht sobald vergessen.“

„Ich glaube, sie pflegt Sie mit großer Hingebung?“

„Gewiß, sie hat mir das Leben gerettet, sie hat sich mir unentbehrlich gemacht.“

Aus Angst, die Rekonvaleszentin zu ermüden, wollte Herr Moran sich bald wieder verabschieden. Weist diese hat ihn dringend um längeres Verweilen, sie hatte noch so vieles mit ihm zu besprechen.

Es war ein froher Tag, als Frau Scheridan ihren ersten Ausgang wagte. Am Abend vorher war ihr ältester Sohn in größter Eile eingetroffen. Für einen so stillen, wenig demonstrativen Mann, zeigte er große Freude, seine Mutter nicht nur am Leben, sondern auf dem besten Wege zur Genehung zu finden. Er dankte Martha in warmen Worten für ihre Hingebung und drückte ihr so herzlich, so brüderlich die Hand, daß ihr Tränen in die Augen traten.

Schon nach wenigen Tagen erklärte Frau Scheridan sich kräftig genug, die Rückreise nach London anzutreten. Sie wünschte ausdrücklich, daß die beiden Herren zuerst abreisten, „denn,“ sagte sie vertraulich zu Herrn Moran, „wenn Edmund mit uns geht, wird er nur eine neue Last für Fräulein Drury sein. Er ist ganz unfähig, für sich selbst zu sorgen.“

Während Herr Moran auf den Wagen wartete, der ihn mit seinem Reisegefährten nach der nächsten Bahnstation bringen sollte, schritt er in erstem Gespräch mit Martha vor dem Hotel auf und ab.

„Wissen Sie auch, liebes Kind, warum Frau Scheridan so zur Heimkehr drängt? Sie gestand es mir gestern abend. Der „Roseidon“ wird in etwa vier Wochen in Plymouth eintreffen und ich glaube, sie sehnt sich nach dem Wiedersehen und der Versöhnung mit ihrem Sohn. „Gott war mir gnädig,“ sagte sie, „und schenkte mir das Leben, damit ich einen großen Fehler gut mache. Ich darf nicht länger unverföhlich bleiben.“

„Das sagte sie?“ rief Martha tief bewegt. „O, wie will ich beten, daß diese Stimmung anhält. Wissen Sie, ich fühle mich so merkwürdig schwach und beängstigt. Es scheint mir unmöglich, noch einen weiteren Monat in dieser Sorge zu verleben.“

„Sie haben sich bisher so tapfer gehalten, Sie dürfen zum Schluß nicht zusammenbrechen. Nach Ihrer Heimkehr müssen Sie zu uns kommen und wenigstens eine Woche ungestörter Ruhe genießen.“

„Ich danke Ihnen. Sie waren mir ein so treuer Freund. In Ihrer Nähe habe ich immer das Gefühl, als ob alles nach Wunsch sich ordnen werde. Bin ich aber allein, dann sinkt mir der Mut. Ich hoffe, wir werden die nächsten drei Wochen in London verbringen.“

„Auch ich zähle fest darauf. Doch hier kommt der Wagen. Auf Wiedersehen, mein liebes Kind!“

(Schluß folgt.)

## Ein glückliches Verbot.

Novellette von Alfred Friedmann.

Wie sich auch die Feder dagegen sträubt, es muß ausgesprochen werden: Ernst Sternhorst war Schriftsteller. — Schriftsteller in Deutschland sein ist nicht schwer. Dazu genügen Papier, Feder, Tinte. Wollte man sehr



Herzog Friedrichs-Brunnen in Gotha. (Text I. S. 390.)

paradox sein, so brauchte man nur hinzuzufügen: Und es gehört nicht einmal ein Mann (hekt sagt man besser eine Frau) dazu: Papier, Feder, Tinte besorgen das bei uns automatisch, denn was wäre nicht schon gesagt, was nicht da? Aber so leicht auch das Schreiben ist, eins gehört doch noch dazu: der Erfolg. Was nützt die schönste Novelle, wenn sie niemand liest? Der packendste Roman, der unaufgeschnitten bleibt? Ich glaube, ich schneide hier selber auf, denn — ein unaufgeschnittener Roman muß schon gedruckt sein. Was nützt aber das schönste Manuskript, selbst in Maschinenschrift, wenn es keinen Verleger findet? Zu was ist ein Schwanz gut, zu was dient eine lustige Posse, das traurigste Trauerspiel, das schaurigste Schauspiel, wenn niemand hineingeht, es sei nun, weil es nicht aufgeführt wird, sei es, gerade, weil sie aufgeführt wurden!

Ernst Sternhorst schrieb unbekümmert darauf los. Aber das Glück mied ihn. Er war nicht ganz unbekannt. Sie und da waren Sachen von ihm gedruckt. Aber was die gelesensten Blätter von ihm nahmen, gefiel gerade ihm am wenigsten. Es war das Unbedeutende, Farblose; das, was er selbst Dutzendware nannte, das, wovon er selbst urteilte: „Das können die anderen auch.“

Und er hatte wirklich Stunden der Weisheit! Er war ein Poet! Er konnte das ganz Große, das Schöne, ebenso gut, besser als manche von den drei bis vier Namen, die jede Woche einmal dazu kommen, ihr Jahrhundert zu beherrschen. Und das nahm man ihm nicht ab! Das fand kein Blatt und keinen Verleger.

Er war nicht so arm, daß er es nicht selbst hätte verlegen können. Aber er wußte aus der Erfahrung anderer, daß Bücher, die der Autor zahlt, nicht gekauft werden, schon aus dem Grunde nicht, weil sich der Verleger, der gleich zu Anfang schon heraus ist, nicht darum kümmert. Man hatte ihm erzählt, daß nach dem Tode des großen Grafen Friedrich von Schack die ersten Auflagen von

dessen Gedichten und Epen alle modern in den Kellern seines Palastes gefunden wurden.

Ernst Sternhorst hatte Freunde, das war natürlich. Denn er war ja der gemiedenste Günstling des Ruhmes, Er hatte sogar eine Geliebte. Das heißt eine feine recht-mäßige Liebe, die Tochter eines Staatsanwalts, die er heiraten wollte, wenn er erst auf den Wogen des Erfolges schwamm. Mit ihr, mit ihnen sprach er oft über sein Mißgeschick. Wenn er seinem flugen Freunde Albert etwas Fertiges zu lesen gab, sagte der, mit bedauerndem Kopfschütteln:

„Das nimmt wieder keiner. Denn du Armster, besaßest dich in Deutschland in deiner Novelle mit Politif!“

Gab er ein anderes Bernhard, so sagte dieser nach der Lektüre: „Und du wunderst dich, daß dies ganz hübsche und wertvolle Ding dir zurückkommt! Aber du besaßest dich ja mit Religion.“

Gab er einen Roman an Karl: „Aber Mensch, ich sagte dir doch, du sollst nur über die Liebe schreiben! Die Liebe des Herrn A. zu seiner eigenen Frau B. oder die des Assessors C. zu Frä. Bankiersochter D., und du sollst erstere recht viele süße, wohl geratene Kinder bekommen lassen, die du auf den letzten Seiten als Verlobte — mit den Kindern anderer braver Ehegatten natürlich — empfiest, und die jungen Assessoren und reichen Geld-föchter sollst du nach einigen Hindernissen ebenfalls vermählen. Wenn man dir das zurückschickt, kannst du getrost meine drei Stiegen hinaufklettern: um das Rhinogeros zu sehen! Aber du schreibst ja über die freie Liebe!“ Ernst Sternhorst schüttelte das Haupt. Er konnte über des Freundes Witz nicht lächeln. Ihm standen die Tränen näher.

Er sprach auch mit Stephanie, dem Staatsanwalts-föchterlein, über sein Ungemach. Stephanie war sehr klug. Sie dokumentierte das in vielen Dingen. Jemand, der nur von ihr gewußt hätte, daß sie damit einverstanden sei, Ernst Sternhorsts Ehegespons zu werden, hätte an



Reichstagsabgeordneter Justizrat Dietrich mit einem von ihm in Deutsch-Ostafrika erlegten 5 1/2 Meter langen Krokodil. (Text I. S. 390.)





— Goldsucher in Kalifornien. —

der Behauptung, sie sei klug, Anstoß genommen. Welche Chancen dauernden Glückes boten braune Haare, stolze Augen, ein hübsches Schnurrbärtchen, eine einnehmende Gestalt und eine nichts einnehmende Feder! Nicht Leser, nicht Geld nahm sie ein, diese Unglücksfeder. Und dennoch, sie hatte Stephanie für Ernst Sternhorst eingenommen.

Gar oft besprachen die beiden ihre Zukunft. Sie malten sich ihr Zusammenleben als Ehegatten mit den sezessionistischen Farben aus, sie sparten kein Rosenrot und kein Himmelblau. Sie lachten über den staatsanwaltschaftlichen Witz des, einstweilen noch die Welt als seinen Willen und als Verneinung ansehenden Vaters, der seinen Montecuculi gut kannte und da sprach: „Die Ehe ist ein Krieg. Ein Krieg mit dem Hausherrn, dem Steuerbeamten, der Köchin, dem Hausmädchen, dem Fleischer, dem Bäcker und der Wäscherin; dem Schneider, dem Schuster, der Modistin und dem Gutladen. Dazu braucht man Geld, Geld und wiederum Geld. Deine Mitgift . . .“

„Wir nehmen gar keine an!“ riefen die weltfremden jungen Leute unisono.

„Und verhungert!“

So weit ließ es die Phantasie der Liebenden nicht kommen.

Und abends setzte sich Stephanie auf das staatsanwaltschaftliche Knie, umfing den Widerstrebenden mit ihren Andinenarmen und sprach mit Eisenstimme in ihn hinein. Es war immer die alte Geschichte. Das Zwiegespräch der Bernunft und der jugendlichen Draufgängerei. Das Resultat war: „Er hat nichts. Er kann nichts. Wenn erst der Erfolg . . .“ Und sie: „Den oder keinen!“

„Und warum?“ fragte der Vater. „Warum gerade den?“ „Glaubst du, es lebe kein Zweiter, der mit einem ebenso sympathischen Aukeren nicht noch Eigenschaften verbände, die deinem Einzigen abgehen, und die du um so mehr vermiffen wirst, je gebieterischer die Anforderungen der Welt, des fortschreitenden Alters an dich heran treten? Ich habe oft erlebt, daß jede, die gesagt hat, den oder keinen, später bekannte: „Ach, lieber keinen, als den!“ Jeder Mensch fängt das Menschheitsleben auf eigene Faust neu an, keinem nützen die Erfahrungen, die vor ihnen andere gemacht!“

„So gilt dir die Sympathie, die Stimme des Blutes, lieber Vater, gar nichts? Was ist das Leben ohne Liebe?“

„Du hast dir doch schon als Kind, als Backfisch, verschiedene Male eingeblutet, zu lieben . . .“

„O Papa, das waren Kindereien!“

„In der Liebe hört die Kinderei nie auf!“

„Aber Papa, scherze nicht mit den heiligsten Dingen. Ernst ist ein Poet!“

„Der ungelesenste seines Jahrhunderts. Ein Mann der Feder hat es heutzutage schwer . . .“

„Aber Papa, du schreibst doch auch und ich sehe immer neue Auflagen, neue Broschüren . . .“

„Kind, das sind wissenschaftliche Abhandlungen. Die müssen die Universitäten, die Bibliotheken, die vielen

juristischen Hörer anschaffen . . . wären es Dichtungen, kein Gahn krähte danach . . .“

„Auch nach Ernsts Werken werden die Säbne noch krähen . . .“

„Ja, die kritischen Hauptsäbne . . . aber nein, bisher hat sich nicht einmal die Kritik mit ihm beschäftigt. Vielleicht würde es ihm nützen, einmal gründlich zerfetzt zu werden.“

„Aber Papa!“ Und ein Tränenstrom ergoß sich aus Stephanies Wunderaugen. Als sie wieder zu sich kam, sagte sie schluchzend: „Ich habe solche Angst vor Karl. Du weißt doch, ein Freund von Ernst schreibt jetzt auch Rezensionen. Und neulich hat Karl Ernst bittere Vorwürfe gemacht, daß er in seinem neuesten Roman von, ja, denke dir, von der freien Liebe spricht.“

„So! Tut er das? Versteht er denn etwas davon?“

„Aber Papa!“

Den Staatsanwalt überkam es wie eine Erleuchtung. Dann schlug ihn der Schalk in den Nacken. Er wußte es gleich, er würde sich selbst ein bißchen blamieren. Aber vielleicht war seinem Liebling damit geholfen.

„Ich möchte einmal das von der freien Liebe lesen.“

Er wußte, es war etwas furchtbar Zahmes — so urdeutsch, so gar nicht französisch. Na, gedruckt war es ja — ob auch aufgeschnitten, verkauft — das ahnten nur olympische Götter. Wie dem auch sei, es ließ sich nicht leugnen, es stand felsenfest — nach einer Woche war in den Blättern zu lesen: Ernst Sternhorsts Roman: „Das Recht des modernen Herzens“ (oder hieß er: „Das moderne Recht des Herzens“?) war von einer hochloblichen, wohlgefinnten, reinheitsfrohen Staatsanwaltschaft, so weit die deutsche Zunge reicht, hochobrigkeitlich verboten worden. Mehr ließ sich doreerst nicht tun. Das Mittelalter hatte es besser: Da konnte man zwicken, foltern, Scheiterhaufen nicht nur für Bücher, sondern auch für lebendige Menschen errichten, lebenslänglich einkerkeren. Der Chevalier de la Barre wurde, ich glaube, gebierteilt, weil er vor einer Prozeßion nicht kniete. Voltaire sprach für ihn. Gegen Ernst Sternhorst sprach nur der Staatsanwalt.

Dem Buche wurde ein regelmäßiger Prozeß gemacht. Und, o Wunder: Der Band, nach dem Joeben kein noch so ruppiger oder geruppelter Gahn gekräht, er wurde genannt, verteidigt. Man gab seinen Inhalt, einzelne Seiten wieder. Die Presse schrieb über Vergewaltigung. Wenn man das nicht sagen dürfe . . .!!!

Die armen Geschworenen mußten die Vorlesung des starken Bandes dreundeinhalb Stunden lang mit anhören. Dann sprachen sie sich frei.

Was nützte es, daß mit der Freigabe des Buches . . . der Verkauf schwächer ging? Zweimalhunderttausend Exemplare waren abgesetzt, und Ernst Sternhorst, auf den dies Jahr fünfzigtausend Mark entfielen, blieb — ein gemachter Mann. Unter den besten Namen ward fortan stets der seine genannt. Der Staatsanwalt aber lachte sich in sein Fäufchen. Und Stephanie ist die trefflichste, glücklichste Literatenfrau geworden.

## ☞ Zu unseren Bildern. ☞

**Annette Kellermann.** (Bild f. S. 385.) Die berühmte australische Schwimmerin, Witz Annette Kellermann, legte im vergangenen Sommer wiederholt in England und Frankreich Proben ihrer eminenten Schwimmkunst ab.

**Der Herzog Friedrich-Brunnen in Cöthen.** (Bild S. 388.) Vor kurzem wurde in Cöthen (Anhalt) ein Gedenkbrunnen in Gegenwart des anhaltischen Herzogs paares enthüllt, den Herr Kommissionsrat Hermann Trautmann in Cöthen der Stadt geschenkt hat. Der Brunnen, der sich in malerischer Lage hinter dem Polstechnikum vor dem Stadtwaldchen erhebt, ist dem Andenken des verstorbenen Herzogs Friedrich I. von Anhalt gewidmet, dessen wohlgelungenes Medaillonbildnis in Bronze

der Brunnenbau trägt. Es ist übrigens der erste Herzog Friedrich-Brunnen, der in dem anhaltischen Lande dem verewigten Landesfürsten errichtet wurde.

**Eine interessante Jagdbeute.** (Bild f. S. 388.) Im vergangenen Sommer haben bekanntlich eine Anzahl Reichstagsabgeordnete eine Reise zu Studienzwecken nach Deutsch-Ostafrika unternommen. Unter den Reisenden befand sich auch der Abgeordnete Justizrat Herr. Dietrich aus Prenzlau, dem es gelang, bei einem Ausfluge nach der Felseninsel in Vittoria-Nhanga ein Arofobil zu erlegen, das die Länge von 5½ Meter besitzt. Auf dem Bilde sehen wir Herrn Justizrat im Anschauen seiner Beute, die gerade auf den Dampfer übernommen werden soll.

Wer über andere Schleiches hört,  
Soll es nicht weiter noch verkünden;  
Gar leicht wird Menschenglück zerstört,  
Doch schwer ist Menschenglück zu gewinnen.

# Fürs Haus.

Borgt man nit, so ist's ein Dorn,  
Borgt man, ist das Geld verlor'n.  
Niel besser ist der erste Dorn,  
Als Geld und Freund zugleich verlor'n.

## Der Friedhof der Namenlosen.

Tief im Schatten alter Rüstern  
Starrt Kreuze hier am düstern  
Aferand,  
Aber keine Epitaphe  
Sagen uns, wer unten schlafte,  
Nüßl im Sand.

Still ist's in den weiten Auen,  
Selbst die Donau ihre blauen  
Wogen hemmt,  
Denn sie schlafen hier gemeinsam,  
Die die Kluten still und einsam  
Angeschwemmt.

Alle, die sich hier gesellen,  
Triebe Verzweiflung in der Wellen  
Kalten Schoß,  
Dum die Kreuze, die da ragen,  
Wie das Kreuz, das sie getragen,  
Namenlos!

Ulbr. Graf Widenburg.

## Weihnachtsarbeiten.

Kleidung für eine 35 Ztm. grosse Puppe.

**Gestrickter Unterrock.** Mit weißer Zephyrwohle schlägt man auf diesen Stahlnadeln 90 Maschen auf und strickt in hin- und hergehenden Touren zunächst verjerte Vierecke von je 3 M. rechts, 3 M. links. Nachdem so 12 Karos gearbeitet sind, strickt man noch 12 rechts erscheinende Touren (also 6 Reihen ganz links) und verringert in der nun folgenden Reihe die Maschenzahl bis zur Hälfte. Nun wird noch der schmale Bund gestrickt: 2 rechts erscheinende Touren, 1 Lochertour und wieder 2 rechte Touren, worauf abgemacht wird. Danach wird der untere Rand des Rockes mit kleinen Ritsos von je 3 M. verjert. Schließlich wird das Mädchen zusammengenäht und ein Schliß dabei gelassen. Ein schmales Leinenbändchen, durch die Lochertour oben gezogen, vermittelt den Schluß des allerliebsten Rockes.

**Unterrock aus Shirting oder beigem weissen Stoffe.** Er besteht aus einem geraden Stück Zeug von 16 Ztm. Länge zu 60 Ztm. Breite. Der untere Rand wird durch einen 6 Ztm. hohen, in Tüllfalten geordneten Volant geziert. Eine jede Falte des Volants wird durch ein Blümchen aus Pierstücken geschmückt. Oben ist der Rock eingezogen und mit Schliß und passendem Bunde versehen.

Das Puppenkleid wird mit farbiger Zephyrwohle gebäfelt. Man beginnt mit der Taille, und zwar mit einem Aufschlag von 22 Maschen. Hierauf sind sechs Rippen, d. h. 12 hin- und hergehende Touren mit kurzen, dichten Maschen zu häfeln. Bei der 13. Tour häfelt man nur 14 M., wendet und arbeitet auch 14 M. zurück. Diese Tour ist unterm Armloche. Danach nimmt man wieder 8 M. auf und häfelt das Vorderstück mit 11 Rippen. Darauf folgt die 2. Rippe von nur 14 M. und wieder die Hälfte des Rückens mit 7 Rippen, weil auf den Unterschlager die Knöpfchen zum Verwickeln der Taille zu setzen sind, wie an der entgegengesetzten Seite gleich die Knöpfchen durch 3 Ztm., abwechselnd mit 3 f. Stäbchen, am äußeren Rande zu markieren sind. Die Achseln sind 8 M. lang und werden gleich mit Wenden der 4 Reihen eingebäfelt. Die Ärmel sind direkt in die Ärmelcher hineingebäfelt. Sie können nach Wunsch lang oder kurz gearbeitet werden; den Abschluß bildet eine Stäbchentour, 1 Ztm., 1 hohes St. Diese Tour begrenzt auch den Halsaus-

schnitt und durch beide wird ein ganz schmales, seidenes Bändchen gezogen. Der Gürtel wird durch eine Kreuztour, sogen. Serentour, gebildet, durch deren Stäbe gleichfalls ein Bändchen geleitet wird, dessen Schlupfen und Enden nach vorn zur Seite des Rockes herniederfallen. Dieses Mädchen selbst wird gleich an der Taille angehäfelt; man kann ein durchbrochenes oder dichtes Grundmuster wählen, je nachdem das Kleid reicher oder einfacher wirken soll. Im ersteren Falle muß nämlich noch ein besonderes, farbiges Unterkleid genäht werden. Den Abschluß am unteren Rande bilden Ritsos oder kleine, dicke Bogen. Beim Beginne des Rückens werden etwa 8 Reihen in hin- und hergehenden Touren gearbeitet, so lang, wie der Schliß werden muß, alsdann wird einfach rund gebäfelt. Das Mädchen ist sehr praktisch und eigentlich unentwärtlich, so recht für herbe Puppenkinder geeignet.

**Puppen-Tailentuch.** Strickarbeit mit gebäfelter Vorde. Hierzu nimmt man Woolsolle in rosa oder blau und schlägt mit feinen Weimadeln 8 M. auf. Es wird in hin- und hergehenden Touren immer rechts gestrickt und jedesmal am Anfange einer Reihe 1 M. aufgenommen, bis zu 40 Touren Höhe. Jetzt nimmt man nur noch in jeder dritten Tour 1 M. zu, bis im ganzen die Arbeit aus 52 Touren besteht. Der Rücken ist hiermit beendet, das Tuch wird in zwei Hälften geteilt und jedes Vorderstück für sich gearbeitet. Am Anfang und Ende jeder 6. Tour sind je 2 M. zusammenzustricken, bis schließlich nur noch 2 M. bleiben, welche abgemacht werden. Die das Tailentuch umgebende Spitze besteht aus 2 Reihen Luftmaschenbogen von je 3 Ztm. An die untere Mitte des Rückens wird dann noch an einer 48 Ztm. langen, gebäfelten Schnur eine Quaste befestigt.

Einem allerliebsten Puppenhut stellt man folgendermaßen her: Die Form wird aus Stieftüll geschnitten; für die gerade Krempe eine flache Rundung, für den Seitenrand des Kopfes ein schmaler, gerader Streifen und dann noch eine kleine, runde Bodenfläche. Kopf und Kränze müssen vor dem Zusammenheben einzeln mit farbigem Stoffe, sei es Atlas, Plüsch oder Samt, besleidet werden, um dann überwendlich verbunden zu werden. Hüßliches, passendes Band und desgleichen Feder bilden die Garnitur des netten Puppenhütchens.

## Christbaumschmuck.

Erst wägen - dann wagen.

**Vergolden der Nüsse.** Man klopft ein feines Stäbchen an das eine Ende der Nuss, dann bestreicht man sie mit Eiweiß, indem man sie an Stäbchen festhält. Jetzt wird sie in Nuss- oder Matgold gerollt, sodas sie von demselben auf allen Seiten bedeckt ist. Doch muß man sich bei dieser Arbeit hüten, stark zu atmen oder zu blasen, weil sonst das Gold fortfliegen würde. Auch kann man ein Stückchen Garn an dem einen Ende der Nuss mit Siegelack festkleben und die Nuss nur in

mit Wasser aufgelöstes Gummiarabikum tauchen.

**Stanioleier.** Ein hübscher und billiger Ersatz für die blinkenden Glasfugeln sind Stanioleier. Ausgeblasene Eier widelt man in Staniolpapier; die vier Eden des Papiers drehe man fest zusammen; an den so entstehenden Stiel kommt das Bändchen zum Aufhängen.

## Su Tisch.

Gut Gericht - köstlich Gekost.

**Hammelleber.** Eine schöne frische Hammelleber schneidet man in Scheiben, bestreut diese mit Pfeffer und Salz, wälzt sie in Mehl und bratet sie in heißem Olivenöl auf beiden Seiten braun. Vorher hat man eine Tomatensauce bereitet, hält sie in einer flachen Kasserolle heiß und legt die Leberstücken, sowie sie die Pfanne verlassen, hinein; doch darf die Sauce nicht mehr kochen. Sowie alle Leber gebraten, schwenkt man die Kasserolle um, daß jede Scheibe mit der Sauce bedeckt ist, richtet die Leber an und gibt den Rest der Sauce extra dazu.

**Einfache Eiercreme.** 8 ganze Eier quirlt man in  $\frac{1}{2}$  Liter gelochter Milch und etwas gestochenem Zucker, gibt dies aufs Feuer und quirlt so lange, bis die Milch aufkocht und steigt. Die Creme wird nun in eine Schüssel gebracht, mit Zucker und Zimt bestreut und kalt serviert.

## Probatum est!

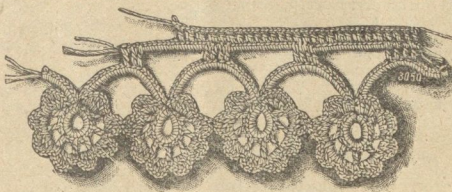
Wer vieles bringt,  
Wird manchem etwas bringen.

**Stigglecken aus Messern zu entfernen.** Sind die Flecken schon sehr tief eingetreten, so hilft nur ein Abschleifen. Oberflächliche Flecken lassen sich durch Putzen mit Spiritus und Rußstein oder Sand entfernen. Man legt dazu das Messer auf das Rußbrett oder den Tisch, beugt einen glatten Pfropfen mit Spiritus, taucht ihn in geschabten Rußstein und reibt damit die Flecken kräftig. Auch Petroleum erweicht solche Flecken. Ueberhaupt pußt es sich mit einem Pfropfen sehr gut, weil man in die vertieften Ranten am Griff gründlich hinein kann.

## Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Preis.

**Schmale Spitze in Hätelarbeit.** (Siehe Abbildung.) Diese schmale, als Abschluß von allerlei Wäschegegenständen dienende Spitze arbeitet man in drei Längereihen mit Hätelgarn Nr. 50 über einen eingelekten stärkeren Faden (etwa Garn Nr. 30 oder seine Nordel). Man häfelt 1. R.: zunächst über den starken Faden 22 f. M.; dann legt man den starken Faden zu einer kleinen Schlinge und arbeitet um diese: 24 f. M.; wendet; 8 mal je 5 Ztm. und 1 St. in jede dritt. f. M.; dann weiter: um jede der 5 Ztm. 1 f. M., 1 halb. St., 3 St., 1 halb. St. und 1 f. M., nun zieht man die Schlinge zusammen und häfelt über den starken Faden 35 f. M., vom fort. wöhl. Die 2. R. häfelt man wie folgt: um den starken Faden: 1 f. M., 1 St. in die zweit. f. M. eines Halbbogens der 1. R., 3 mal je 1 Ztm. und 1 St. in die zweit. f. M. des Halbbogens, 15 f. M. vom fort. wöhl. 3. R.: 1 St. auf die 1. f. M. der 2. R. Dann abwechselnd je eine Ztm. und 1 St. in jede zweit. f. M. der 2. R.

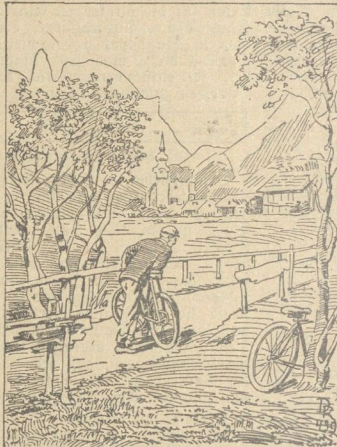


Schmale Spitze in Hätelarbeit, (Siehe Text.)



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Dort steht ein Damenrad! Wo ist die Radlerin?

**Ausgeplaudert.** Dienstmädchen aus der zweiten Etage: „Meine Gnädige läßt bitten, Sie möchten doch Ihr Fräulein Tochter heute nachmittag singen lassen!“ — Dame der ersten Etage (erfreut): „O, gewiß gern, es freut uns sehr, daß der Gesang meiner Tochter Ihrer Dame angenehm ist!“ — Dienstmädchen: „Natürlich, Madame. Sie erwartet nämlich Besuch des Hauswirtes und möchte einen Grund zur Kündigung haben!“

**Küßständig.** Dienstmädchen (zur älteren Berufsgenossin): „Was, du hast eine Medaille für Treue im Dienst bekommen, — ja schämst du dich nicht?“

**Diagnose.** Tierarzt: „Wissen Sie, was der Kuh fehlt, Huberbauer, und warum sie den Kopf hängen läßt? . . . Die schämt sich nur, weil Sie mir meine letzte Rechnung noch nicht bezahlt haben!“

**Ein Schlaumeier.** Schaffner: „Sie werden in der nächsten Station einen Strafbetrag entrichten, weil Sie, ohne ein Fahrbißlett gelöst zu haben, mitgefahren sind.“ — Passagier: „Nichts werd' ich zahlen, bin ich doch nur mitgefahren mit dem Zug, weil Sie am Perron haben gesagt zu mir: „Bitte einsteigen!“

**Rästel.** Weinhändler (einen Wein der Konkurrenzfirma tastend): „Sakra, das ist wirklich a Weinerl, . . . aber was mag der Gauner da drin haben?“

**Nacht hat er.** Onkel: „Jetzt habe ich dir das teure Buch „Der kleine Kaufmann“ geschenkt, und du hast noch keinen Blick hineingeworfen.“ — Nefte: „Ach, Onkel, was ist denn heutzutage ein kleiner Kaufmann!“

**Vor der Exekution.** Kerkermeister (zum Delinquenten, der, seinem letzten Wunsch entsprechend, eine Niesenportion Gekochtes mit Kraut und Knödeln verzehrt hat): „Gab'n S' noch was auf'm Herzen?“ — Delinquent: „I bit' um a Speisepulver.“

**Aufklärung.** Jidborchen: „Zateleben, . . . was ist denn eigentlich a Idealist?“ — Zateleben: „Nu, . . . a Idealist is a Mensch, der so is wie a Kuh, die auf einer fetten Weide gerad nur von vierblättrigem Klee leben will!“

**Ein Wundertier.** Madame: „Hier in der Stube ist's viel zu kalt; sehen Sie mal. Der Kanarienvogel klappt vor Frost mit den Zähnen!“

**Die Hauptsache.** Ah — Madame steuern einen 150pferdigen Rennwagen — sehr riskant! Was sagt denn da Ihr Herr Gemahl dazu? — Nun — was soll denn der dazu sagen — ich bin ja mit 300 000 Mark in der Lebensversicherung!“

**Verdächtig.** Vegetarianer-Vereins-Präsident: „Ich beantrage unser wegen Krankheit abwesendes Mitglied, Herrn Moher, aus unserem Verein auszuschließen! — Auf seinem Entschuldigungsbrief war ein — großer Fettsleck!“

**Sein Gedanke.** Sonntagsjäger (der die Produktion eines unverwundbaren Fettes bewohnt): „So sollten alle Treiber beschaffen sein!“

**Christlich.** Richter: „Dieses seidene Taschentuch hier, welches man bei Ihnen gefunden — haben Sie das gestohlen?“ — Angeklagter: „Christlich gesagt, ja!“

**Mißerfolg.** „Nun hab' ich mein ganzes Mobiliar ver-silbert, und was hab' ich davon? Ne Kupfernase!“

Magisches Quadrat.

|  |  |  |
|--|--|--|
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |

1. Getränk.
2. Vorname.
3. Fluß in Bayern.
4. Bergwerk.

In die Felder dieses Quadrates sind die Buchstaben A, C, E, I, L, M, N, S, W, Z derart einzutragen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung ergeben.

Silberrätsel.



R 56

Schieberästel.

Nachstehende Wörter sind ohne Änderung der Reihenfolge, also nur durch seitliche Verschiebung so untereinander zu setzen, daß zwei senkrechte Buchstabenreihen zwei europäische Hauptstädte bezeichnen.

M a r m o r  
 P a s t o r  
 D e l s a u  
 B a r a c t e  
 L u d m i l l a  
 M u n d r a u b

Homonym.

Schlimm wär's, würd' es mir genommen, halt es hoch in allen Tagen. Aber hab' ich es bekommen, tränk' mich's, doch ich darf's nicht sagen.

Pyramide.

|           |                          |
|-----------|--------------------------|
| 1         | Vokal.                   |
| 1 2       | Nahrungsmittel.          |
| 1 3 2     | Alttestamentlicher Name. |
| 3 2 1 4   | Dichtung.                |
| 3 2 5 4 1 | Bekannter Baum.          |

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Silberrätsel.

Helgoland, Agentur, Monarchie, Berzelius, Unterpfaund, Rosalie, Galizien. — Hamburg — Dresden.

Altrömische Inschrift.

Wasserheilanstalt. (Quod was, admodum sehr, H h, ovum Ei, L L, ad vallem ans Tal, T t.)

Silberrätsel.

Rästel.

Berchierungsagent. Patrone, Patron, Notar.

Silberveredrästel.

Wer keine Sorgen hat, macht sich welche

Homonym. Schloß, Logogriph, Horn — Hirn.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. S., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anb. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.



